

A man in a grey suit and white shirt is running, looking back over his shoulder. The image is a promotional poster for a thriller.

SONJA
RÜTHER

**DER
BODY
GUARD**

THRILLER

KNAUR 

Sonja Rüther

Der Bodyguard

Thriller

Über dieses Buch

Der Personenschützer Maik ist neu im Sicherheitsteam der Familie des schwerreichen Industriellen Peter van Holland – sein Auftrag: er soll Lynn beschützen, die das behütete Leben einer äußerst wohlhabenden jungen Frau genießt.

Was zunächst wie ein einfacher Job erscheint, bringt Maik bald in unerwartete Schwierigkeiten. Nach einem ungewöhnlichen Kennenlernen verliebt sich Maik hoffnungslos in Lynn, die seine Gefühle trotz aller Schwierigkeiten erwidert. Als die Sicherheitsstufe wegen verdächtiger Vorkommnisse erhöht wird, unterschätzt Maik die Gefahr und muss zusehen, wie die Frau, die er liebt, brutal entführt wird. Ein Wettlauf gegen die Zeit beginnt, der nur gewonnen werden kann, wenn Maik gegen alle Regeln verstößt.

Inhaltsübersicht

Widmung

Prolog

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Danksagung

Für Monika und Dieter

Prolog

Oh Herr, nimm diese junge Seele in deine gütige
Obhut ...«

Hannah Gunthel sah auf den kleinen Sarg hinunter, den andächtige Träger in das nass geregnete Grab hinabgelassen hatten, und fühlte sich Gott ferner denn je. Der Priester redete unermüdlich weiter, pries den Herrn, dessen Wege so unergründlich waren, und stach Wörter wie Vergebung, Liebe und Gnade in Hannahs schmerzendes Herz. Nichts davon würde sie je wieder fühlen können.

Das letzte Gute in ihrem Leben war ihr Mann Kurt, der fest ihre Hand hielt. Er zitterte am ganzen Leib, zuckte, wann immer der Priester den Namen des Herrn nannte. Sie beide hatten ihren Glauben verloren. Hannah musste der Trauergemeinde nicht ins Gesicht schauen, um zu wissen, dass niemand dem Priester wirklich zuhörte. Sein Versuch, Gottes Allmacht auch in der Stunde der größten Not als etwas Tröstliches zu verkaufen, scheiterte auf ganzer Linie. Er war nur hier, um für Klara seinen Segen zu sprechen. Ihre reine Seele sollte den Weg in den Himmel finden, so wie Sofie vor ihr aufgestiegen war. Und all die anderen, die nach und nach sterben mussten.

Krebs war ein Monster. In dieser Gemeinde war es eine fahrlässig von der Kette gelassene Bestie, die um sich gebissen hatte. Die Familien wirkten zerlöchert, und beinahe jeder Hinterbliebene stand so dicht vor dem Abgrund, dass jegliche Erschütterung einen Absturz bewirken konnte.

Hannah hatte keine Angst mehr vor der Hölle, sie lebte in ihr. Jeden Tag, an dem sie aufstehen und weitermachen musste.

Endlich sprach der Priester das letzte Wort, nahm die kleine Schaufel und schippte etwas Sand auf den Sarg. Das Geräusch, mit dem die Körnchen auf den Deckel prasselten, verursachte bei ihr eine Gänsehaut. Sie wollte nicht glauben, dass ihre Tochter darin lag. Das Mädchen, das sie zwölf Jahre lang behütet und über alles geliebt hatte. Seite an Seite mit ihrer großen Schwester, die vor einem halben Jahr hatte vorgehen müssen.

Kurt lockerte seinen Griff und legte dann die Hand auf ihre Schulter. Es war so weit.

Wie betäubt ging sie zu dem Behälter mit dem Sand, schippte etwas davon auf das Holz und warf eine gelbe Rose hinterher – Klaras Lieblingsfarbe.

»Ich lasse euch nicht allein«, versprach sie flüsternd. Tränen liefen über ihr Gesicht.

»Und ich auch nicht«, sagte Kurt und warf eine Rose hinterher.

Fast alle der fünfzig Anwesenden hielten gelbe Rosen in den Händen, die sie nun nach und nach zusammen mit der Erde auf dem Sarg verteilten. Anschließend schüttelten sie Hannahs und Kurts Hände, sahen ihnen dabei in die Augen und nickten ohne ein Wort.

Der Priester stand betreten daneben. Er war immer derselbe, wahrscheinlich bemerkte er sogar, dass diese Menschen an einem Scheideweg standen. Vielleicht hielt er es für Gottes Werk, dass hier etwas seinen Anfang nahm, das nur schwer zu ignorieren war? Doch er schwieg. Wie alle geschwiegen hatten, die hätten schreien sollen. Er würde sich den Wanst beim Leichenschmaus vollstopfen, seinen Glauben schützend vor das Offensichtliche ziehen – wie einen dicken Samtvorhang vor die Sünden dieser Welt. Dann würde er dahinter stehen bleiben und durch einen Spalt zusehen. Hannah warf ihm einen wissenden Blick zu. *Ohne Sünde keine Sühne, ohne Sühne keine Vergebung. Wofür wärest du dann noch gut?*

Kapitel 1

Der schwarze Anzug war wahrscheinlich das teuerste Kleidungsstück, das Maik je besessen hatte. Er sah elegant aus, fühlte sich aber wie Sportkleidung an. Als er ihn ausgehändigt bekommen hatte, war seine größte Befürchtung gewesen, dass Schnitt oder Stoff ihn einschränken könnten. Reiche Leute legten meist mehr Wert auf das Aussehen einer Sache als deren Funktionalität. Dieser Anzug war jedoch der beste Beweis, dass man beides haben konnte. Egal ob er handgreiflich werden oder jemandem hinterherlaufen musste, er würde dabei gut aussehen und effektiv sein.

Maik musste grinsen, als er an die Kommentare seiner Freunde dachte, denen er ein Foto von sich geschickt hatte. *Germany's next Super-Bodyguard*, lautete der Titel, den sie ihm verliehen hatten. Allerdings wurde er nicht nach seinen Fähigkeiten eingesetzt. Seit gut zwei Wochen durfte er selten mehr machen, als in der Sicherheitszentrale auf Monitore zu starren oder Botengänge zu erledigen. Bevor er bei der genannten Adresse klingelte, überprüfte er nochmals den Sitz seiner Kleidung. Er war Stunden unterwegs gewesen, um Dokumentenmappen bei drei unterschiedlichen Büros abzuholen, wo er jedes Mal warten

gelassen wurde. Immerhin hatte er jedes Mal einen Kaffee bekommen, den er jetzt allerdings auf andere Weise merkte. *Beim letzten Stopp hätte ich eine Pinkelpause machen sollen.*

Er hoffte, dass sich hier eine Gelegenheit bot, wenn er die Mappen endlich überreicht hatte. Er klingelte und nahm sofort Haltung an, als die Tür geöffnet wurde und Benno Reichert ihn hereinwinkte.

»Herr van Holland telefoniert gerade«, sagte er und legte dabei einen Finger an die Lippen als Zeichen, dass Maik still sein sollte.

Reichert koordinierte das fünfzehnköpfige Sicherheitsteam, das Peter van Hollands Anwesen und dessen Bewohner schützte. Außerdem war Reichert der persönliche Bodyguard von Peter van Holland. Er war ein ganzes Stück älter als Maik, vielleicht Ende vierzig, aber mit seinem militärischen Aussehen hätten sie glatt Brüder sein können. Genau genommen sahen alle im Team gleich aus, was vornehmlich an den kurz geschorenen Haaren und den durchtrainierten Körpern lag. Maik passte perfekt ins Bild. Die anderen waren jedoch alle Ex-Soldaten, aber da die Grippewelle das Team stark geschwächt hatte, hatten sie bei Maik eine Ausnahme gemacht. Er war lediglich ausgebildeter Personenschützer und mehrfacher Ju-Jutsu- und Kickbox-Europameister. Reichert hatte keinen Hehl daraus gemacht, dass Maiks fehlende militärische Ausbildung ein Makel war. Deswegen sollte er nur als

Springer fungieren. Chauffeurdienste, Unterstützung des Personenschutzes bei Veranstaltungen und Wachverstärkung bei Bedarf. Jeder Einsatz wurde gut bezahlt. Wenn es zu einer Festanstellung käme, würde er genug sparen können, um sich in ein paar Jahren mit einer Kampfschule selbstständig zu machen. Das war alles, was er wollte. Es sollte nicht so eine kleine Klitsche werden, sondern ein Sportzentrum, das für jeden offen sein würde und Sieger hervorbrachte. Dafür hielt er es schon aus, mit Typen zu arbeiten, die neben der Arbeit kaum Interessen zu haben schienen. Zumindest scheiterte jeglicher Small Talk über Fußball oder das Hamburger Nachtleben an der Wortkargheit seiner Kollegen.

Reichert nahm ihm die Mappen ab und wies ihn mit einer knappen Handbewegung an, neben der Tür abzuwarten. Eine von Maiks leichtesten Übungen. Als Bodyguard musste man mit unendlicher Geduld gesegnet sein, weil zu neunundneunzig Prozent nichts passierte, was seine Anwesenheit überhaupt notwendig machte.

Van Holland stand vor dem Garderobenspiegel und richtete seine Krawatte, während er über ein Headset telefonierte. Er war ein freundlicher, älterer Mann mit einem Wohlstandsbauch, lichtem Haar und einer runden, kleinen Brille, die ihn wie einen Bruder von Norbert Blüm aussehen ließ. Maik hatte ihn nur einmal zuvor gesehen, als er dessen Tochter einen Morgen zur Schule gefahren hatte. Sie war erst neun, wahrscheinlich hielt jeder van

Holland für ihren Opa. Für Maik käme so eine späte Vaterschaft nicht infrage: entweder Frau und Kinder bis Anfang vierzig oder gar nicht. Peter van Holland war irgend so ein Konzernmogul, der nicht mehr wusste, wohin mit seinen Millionen. Vielleicht hatte er deshalb so spät ein Kind bekommen. Es gab kaum kostspieligere Lebensveränderungen für wohlhabende Leute, die ihre Nachkommen dann von Kindermädchen und Golf-, Reit- oder Ballettkoryphäen erziehen ließen.

»Ich muss Sie nicht daran erinnern, dass Sie niemals über das reden, was Sie hören oder sehen, richtig?«, flüsterte Reichert und brach damit in Maiks Gedanken ein.

Maik nickte. »Mit niemandem«, bestätigte er. »Es werden nur relevante Fakten an Sie oder andere Mitglieder des Teams kommuniziert. Keine Gespräche über die Familienmitglieder, deren Gäste oder das Tagesgeschehen.«

Reichert sah zufrieden aus. Dort, wo Maik zuvor gearbeitet hatte, redeten die Angestellten immer untereinander über die Schutzbefohlenen. Es wurde dabei auch viel gelacht, weil reiche Leute die seltsamsten Angewohnheiten hatten, aber in diesem Team blieben alle bis zum Hals zugeknöpft.

»Haben Sie den Tracker aktiviert?« Reichert deutete auf das uhrenähnliche Gerät an Maiks Handgelenk.

Maik zog den Ärmel zurück und drückte zwei Sekunden auf den kleinen grünen Knopf. »Jetzt ja.«

»Sie dürfen das nicht vergessen. Zum einen, damit wir in der Zentrale wissen, wo Sie mit Ihrer Schutzbefohlenen sind. Zum anderen wird damit Ihre Arbeitszeit aufgezeichnet. Wenn Sie bezahlt werden wollen, aktivieren Sie ihn.«

Es fiel Maik schwer, sich an das Gerät zu gewöhnen. Zudem mochte er den Gedanken nicht, auf Schritt und Tritt beobachtet zu werden.

»Benötigen Sie mich denn jetzt noch?« Maik deutete auf die Mappen, mit deren Übergabe er seinen Auftrag erledigt hatte.

Van Holland beendete das Gespräch, nahm das Headset ab und warf einen letzten kritischen Blick in den Spiegel. Maik wusste noch nicht viel über die Familie, weil Reichert ein Fünf-Schritte-Programm für seine Einarbeitung aufgestellt hatte, das ihn langsam an die Aufgaben heranführen sollte. Am schlimmsten war es, mit Karl Hansen in der Zentrale die Monitore im Blick zu behalten – so wenig hatte er noch nie mit jemandem gesprochen, der stundenlang neben ihm gesessen hatte. Privat verbrachte er kaum Zeit am Computer oder an seinem Smartphone. Arbeit war Arbeit und Privatleben das, wofür man jeden Tag zur Arbeit ging. Da setzte er sich in seiner Freizeit nicht stundenlang hin, um seine Arbeitgeber zu googeln.

»Da sind Sie ja«, sagte van Holland, nahm beim Umdrehen seinen Mantel von der Garderobe und musterte Maik einen Augenblick. »Sie warten hier. Wenn sie fertig

ist, fahren Sie sie nach Hause und bringen sie bis zur Haustür. Danach können Sie Feierabend machen.«

Sie?

»In Ordnung.« Gerne hätte Maik nachgefragt, wer mit *sie* gemeint war, aber Reichert hatte ihm mehrfach eingeschärft, nur dann Fragen zu stellen, wenn sie für den Schutz relevant waren. Diese Frage war es nicht, weil jede Person, die er bewachen sollte, mit vollem Einsatz geschützt werden musste. Maik hätte einfach seine Hausaufgaben machen müssen, um zu wissen, wer alles zur Familie gehörte, aber für ihn war das hier nur ein Job. Er bekam eine Aufgabe und erledigte sie.

Reichert öffnete die Tür und verließ mit van Holland die Wohnung. Sein Vorgesetzter lebte wahrscheinlich für seine Arbeit. Zumindest sah er nicht aus wie ein Mann, der ein Privatleben hatte. Niemand war unersetzlich. Für Maik war es undenkbar, sich für andere so sehr aufzureiben, nur um dann irgendwann festzustellen, dass sie einen nicht mehr brauchten und man absolut nichts von Wert besaß – nur Dinge, keine Freunde oder Familie.

Maik entspannte sich, als er alleine war und sich in Ruhe im Flur umschaun konnte. Der Eingangsbereich wirkte wie aus einem Einrichtungskatalog. Teuer, geschmackvoll und unpersönlich. Seit fünf Jahren war er bereits Personenschützer und hatte seiner Meinung nach so ziemlich alles gesehen. Was nützte Geld, wenn es die Reichen zu ignoranten Arschlöchern machte? Wenn man

Fremde anheuerte, die aus einer Wohnung ein Ausstellungsobjekt machten, das so heimelig wie ein Hotelzimmer war?

Zeig mir, wie du wohnst, und ich sag dir, wer du bist.

Unruhig machte Maik ein paar Schritte, weil es langsam dringend wurde. Wenn er gewusst hätte, dass sein Einsatz noch länger dauerte, wäre er lieber bei einer Tankstelle aufs Klo gegangen, statt sich nun zu fragen, ob es ihm zustand, hier das Örtchen aufzusuchen.

»Hallo?« Er hoffte, dass die Klientin bald kam und der Auftrag schnell erledigt wäre, aber er hörte kein Geräusch, und es antwortete auch niemand.

Na super. Sie könnten wenigstens einen Stuhl hierhin dekorieren.

Nach zehn Minuten fing er an, im Kreis zu gehen.

Das Warten an sich störte ihn nicht, aber je mehr er versuchte, den Druck in der Blase zu ignorieren, desto deutlicher wurde er. Nach weiteren zehn Minuten ging er schließlich los und suchte das Badezimmer. Dabei horchte er aufmerksam, ob er die Frau irgendwo hören konnte. In der Regel beeilten sich die Kunden nicht, nur weil er wartete, da sie ihn dafür bezahlten, unaufdringlich rumzustehen und abrufbereit zu sein.

Die Wohnung war groß, vielleicht hundert Quadratmeter, allerdings nicht besonders geistreich geschnitten. Vom langen Flur gingen links und rechts Türen ab, geradeaus war das Wohnzimmer zu sehen. Wahrscheinlich befand sich

auf einer Seite eine hippe offene Küche, in der die Reichen Weißwein tranken, während sie sich überteuertes Essen liefern ließen. Wenn der Job nicht so gut bezahlt werden würde, wäre Maik sicher nicht hier. Dies war nicht seine Welt. Er war in einer Sozialwohnung in Nettelburg groß geworden, hatte die Gesamtschule besucht und seine halbe Jugend im Jugendzentrum oder beim Sport verbracht.

Hinter einer Tür entdeckte er ein Schlafzimmer. Das Licht war eingeschaltet, und ein Geldbündel lag neben dem zerwühlten Bett auf dem Nachtschrank.

Jetzt ist alles klar. Er zog die Tür wieder zu. Van Holland war nicht der erste reiche Sack, der sich teure Escort-Damen bestellte. Wahrscheinlich befand sie sich im angrenzenden Bad, das erklärte auch, warum er sie bislang weder gesehen noch gehört hatte. Was Peter van Holland hier getrieben hatte, ging ihn nichts an, er wollte nur wieder auf seinem Posten stehen, wenn sie fertig war.

Er horchte an der nächsten Tür, hinter der alles ruhig war, öffnete sie und betätigte den Lichtschalter an der Wand. Erleichtert, das Bad gefunden zu haben, trat er schnell ein und verschloss die Tür hinter sich.

Es roch nach Kräutern, und die Luft war feucht. Wahrscheinlich hatte van Holland vor Kurzem hier geduscht. Die milchige Glaswand der Badewanne war zugezogen, und dahinter brannte warmes Licht, das wahrscheinlich Kerzenschein imitieren sollte. Überhaupt war das Lichtkonzept sehr raffiniert: Die hochwertigen

weißen Fliesen waren mit einem warmen Glanz überzogen. Er fragte sich, ob Leute wie van Holland diesen Luxus tatsächlich noch zu schätzen wussten. Maiks Wohnzimmer war kaum größer als dieser Raum, und sein Bad war ein Rechteck mit der Dusche hinter der Toilette. Platzsparend und zweckdienlich.

Er zog die Hose runter und setzte sich auf die Toilette. Als er es endlich fließen lassen konnte, erklang eine weibliche Stimme: »Sie tun dort doch wohl nicht gerade das, was ich denke, das Sie tun, oder?«

Erschrocken wollte er aufspringen und die Hose hochziehen, aber er konnte nicht mal eben aufhören. »Oh mein Gott, das tut mir leid, ich dachte ...«

Er hörte sie lachen, sah eine Bewegung hinter dem Milchglas, das im nächsten Moment ein kleines Stück zur Seite geschoben wurde.

Maik nahm sich schnell ein Handtuch und legte es sich über den Schritt.

»Sehr löblich, Sie pinkeln im Sitzen«, sagte die Frau, die ihn durch den Spalt anblickte. Sie war vielleicht fünfundzwanzig Jahre alt. Ihre dunkelbraunen Haare umrahmten nass ihr Gesicht, und Schaum tropfte von ihrem Arm hinab.

»Ich habe lange in einer WG mit drei Frauen gelebt«, sagte er und senkte den Blick. »Tut mir wirklich unendlich leid. Wenn Sie mir eine Sekunde geben, versuche ich,

möglichst würdevoll aus der Nummer wieder rauszukommen.«

Das, was er für eine Lampe gehalten hatte, waren tatsächlich Kerzen, die am Wannenrand brannten. Deswegen war das Licht ausgeschaltet gewesen.

»Sie sind also der Neue«, stellte sie fest. »Wissen Sie, wer ich bin?«

Sie machte keine Anstalten, wegzusehen, damit er sich anziehen konnte, also verharrte er. »Das wurde mir nicht mitgeteilt. Ich soll Sie nach Hause bringen.«

Mit einem Grinsen wedelte sie mit einer Hand in seine Richtung und lehnte sich hinter dem Sichtschutz zurück.

»Für so einen gut aussehenden Kerl sind Sie ganz schön schüchtern.«

Dankbar stand er auf und schloss schnell seine Hose wieder. »Privat nicht, aber im Job gelten andere Regeln. Ich bin nur froh, dass mir das nicht bei einem der van Hollands passiert ist. Sie werden mich doch nicht verraten, oder?«

Er betätigte die Spülung, wusch sich schnell die Hände und wollte zügig wieder gehen.

»Woher wissen Sie, dass ich keine van Holland bin?«

Es plätscherte, und dann sah sie ihn wieder mit einem frechen Grinsen an.

Maik versuchte, sie nicht direkt anzusehen, aber sie hatte etwas an sich, das es ihm schwer machte. Es schien fast so, als würde sich etwas miteinander verbinden, wann

immer er ihrem Blick begegnete. »Ich habe das Geld auf dem Nachtschrank gesehen.«

Sie zog die Brauen empor, sodass feine Linien auf ihrer Stirn entstanden. »Die gute Beobachtungsgabe gehört wohl zum Job?«

Maik zuckte mit einer Schulter und drehte sich zur Tür. »Tut mir leid, ich wollte nicht indiskret sein.« Er musste schnell gehen, bevor er noch mehr sagte, was er nicht mal denken sollte.

»Na los, setzen Sie sich auf den Klodeckel. Es spielt keine Rolle mehr, ob Sie jetzt flüchten, also können Sie auch ebenso gut bleiben und sich mit mir unterhalten.«

Lass es, Alter, du weißt, dass das Ärger gibt.

»Nur ein paar Minuten, ein gutes Gespräch ist tatsächlich alles, was mir gerade fehlt«, setzte sie nach und lächelte gewinnend.

Zögerlich kam er ihrer Bitte nach. Das war wohl das seltsamste Kennenlernen, das er je erlebt hatte, aber er mochte diese verschwörerische Nähe, die schon bei diesem kurzen Wortwechsel zwischen ihnen entstand.

»Finden Sie es verwerflich, was ich tue?«, fragte sie herausfordernd.

»Absolut nicht«, sagte er ehrlich. »Ich verstehe nur nicht, warum Sie das tun. Ich meine, Sie scheinen sehr clever zu sein.«

»Warum tun Sie, was Sie tun? Riskieren Ihr Leben für fremde Leute. Genauer betrachtet erscheint mir das auch

nicht sehr erstrebenswert.« Sie verschränkte ihre Arme auf dem Wannenrand und stützte ihr Kinn darauf.

»Nun, es ist das, was ich am besten kann.«

Seine Erwiderung brachte sie zum Lachen. »Sehen Sie. Da haben Sie Ihre Antwort.«

Maik rümpfte die Nase, bevor er die Reaktion verhindern konnte.

»Es ist sehr schade, dass Sie sich mich nicht leisten können, sonst würden Sie sehen, wovon ich spreche.«

Ein Zwinkern und ein breites Grinsen kennzeichneten ihre Worte als Scherz, aber die Bilder, die dadurch in seinem Kopf entstanden, gingen in eine Richtung, die er nicht mal in der Fantasie einschlagen durfte. Auch wenn sie eine Professionelle war, gebot es sein Job, sie wie jede andere Klientin zu behandeln.

Raus hier, bevor du es noch schlimmer machst!

»Tut mir leid.« Er stand auf und ging entschlossen zur Tür. »Ich warte vorn auf Sie«, sagte er schnell, rüttelte am Griff, drehte den Schlüssel und konnte endlich in den Flur hinaustreten.

Tolle Leistung, du Anfänger. Er ärgerte sich über sich selbst. Wenn sie ihre Dienste regelmäßig anbot, gehörte sie wahrscheinlich zum inneren Kreis der Angestellten. Wenn sie van Holland verriet, wie offen er mit ihr geredet hatte, gab es sicher einen Anschiss.

Aufm Klo zum Trottel gemacht.

Für diese Frau war das Flirten mit einem Angestellten sicher eine lustige Abwechslung, aber ihn konnte das den Job kosten. Und trotzdem musste er grinsen, als er neben der Wohnungstür wieder Position bezog.

Es dauerte noch eine halbe Stunde, bis er schließlich Schritte hörte und sie mit trockenen Haaren in einem schwarzen Kleid auf ihn zukam. Sie war gerade mal eins sechzig groß, schlank und so hellhäutig und makellos, als wäre sie aus Porzellan.

»Tut mir leid, dass Sie so lange warten mussten. Ich bade gern - nach meiner Arbeit.«

Maik senkte den Blick und legte eine Hand auf den Türgriff. »Wo darf ich Sie hinbringen?«

Sie nannte ihm eine Straße in Hamburgs Nobelgegend Harvestehude. Maik ging voraus, überprüfte den Flur und behielt auf dem Weg zur Garage alles im Blick.

»Oh, ganz im Beschützermodus, ja?« Ein leises Seufzen kam über ihre Lippen, als sie ihm folgte.

»Bitte entschuldigen Sie, was ich im Bad zu Ihnen gesagt habe. Das war unangebracht, es tut mir wirklich leid.« Über die Fernbedienung entriegelte er die Fahrzeurtüren eines schwarzen Mercedes S Guard. »Ich verspreche Ihnen, dass das nicht wieder vorkommen wird.«

»Ernsthaft?« Eine Spur Enttäuschung schwang in ihrer Stimme mit. »Es wird also nicht wieder vorkommen, dass Sie mich wie einen Menschen behandeln? Bin ich jetzt also

die Prostituierte für Sie, die besser so behandelt wird, als wäre sie nicht da?«

Er öffnete ihr die Tür. »Nein, so sehe ich Sie gewiss nicht. Ich bin hier zu Ihrem Schutz, Sie sind meine Klientin.«

»Danke sehr«, sagte sie kühl und setzte sich auf die Rückbank. Jede ihrer Bewegungen war elegant und präzise. Maik musste aufpassen, sie nicht zu lange anzusehen. In all den Jahren war es ihm nicht ein einziges Mal passiert, dass ihn eine Klientin durcheinanderbrachte, aber sie war gefährlich nah dran. Er schlug die Tür zu und umrundete das Fahrzeug.

»Ich dachte, Sie wären anders«, sagte sie enttäuscht, als er sich auf den Fahrersitz setzte.

»Würden Sie sich bitte anschnallen?«, übergang er ihre Worte.

Sie legte ihre Tasche neben sich und verschränkte die Arme vor der Brust. »Ist das Ihr Ernst? Holen Sie gleich noch einen Kindersitz für mich hervor?«

Er drehte sich zu ihr um. »Ich bin für Ihre Sicherheit zuständig. Es muss ja einen Grund geben, warum Herr van Holland Sie nicht einfach mit einem Taxi nach Hause fahren lässt. Aber im Zweifelsfall kann ich Sie nicht beschützen, wenn Sie bei einem Unfall haltlos durch das Wageninnere geschleudert werden. Das ist pure Physik, dagegen bin ich machtlos. Also wären Sie bitte so freundlich und würden sich anschnallen?«

Diese kleine Rede zauberte ihr wieder ein Lächeln ins Gesicht. »Gut, ich schnalle mich an, wenn Sie sich weiter mit mir unterhalten.«

In Maik schrie alles, er solle sich bloß nicht auf den Deal einlassen. Er würde wieder etwas Unbedachtes sagen und sich letzten Endes noch mehr in Schwierigkeiten bringen. »Ist gut«, willigte er trotzdem ein. Er konnte nicht anders, weil es guttat, sich mit ihr zu unterhalten. Zwei Angestellte, die nicht so taten, als wäre Reden eine Todsünde.

Sie griff hinter sich, und Maik startete den Wagen. Als er das Einrasten des Gurtschlosses hörte, fuhr er los. Ginge es nach ihm, könnte man diese Luxusschlitten nicht ohne nervige Signaltöne bei Nicht-Anschnallen kaufen. Es war schizophren, dass so viel Geld für teure Autos und Sicherheitsmitarbeiter ausgegeben wurde, aber das simple Anlegen eines Sicherheitsgurtes zu viel verlangt war. Er hatte noch niemanden aussteigen sehen und dabei gedacht: *Wow, der Anzug ist aber vom Gurt zerknautscht.*

»Sind Sie Soldat gewesen?«

Sie war nicht die Erste, die ihn das fragte. Ihm wurde eine abgeklärte Ausstrahlung nachgesagt, obwohl in seinem neunundzwanzigjährigen Leben Schlägereien die einzigen Erlebnisse von echter Gewalt gewesen waren.

»Nein, ich bin Pazifist.«

»Pazifist und Bodyguard, das funktioniert?«

Maik grinste. »Sicher. Ich werde alles Notwendige tun, um Sie zu schützen, aber ich würde mir niemals befehlen lassen, irgendwo einzumarschieren.«

»Ach, wirklich?« Ihre Blicke trafen sich im Rückspiegel. »Auch dann nicht, wenn Sie damit Leben retten könnten?«

Er musste den Blick nach vorn richten, weil er ihr sonst zu lange in die Augen schauen würde. »Kommt auf die Verhältnismäßigkeit an. Wie viele Leben es kosten würde, ein Leben zu retten. Wer bestimmt denn, wessen Existenz wertvoller ist als die anderer?«

Mit einem Grinsen zog sie so lange am Gurt, bis sie sich weiter nach vorn setzen und die Arme auf die Lehne des Beifahrersitzes stützen konnte. »Und wenn es Terroristen sind, die Geiseln in ihrer Gewalt haben?«

Ein ähnliches Gespräch hatte er zuletzt mit Freunden im Irish Pub geführt. Es war in einem Streit ausgeartet, aber er konnte seine Meinung einfach nicht zurückhalten. Weder bei einem Bier noch jetzt vor seiner Klientin. »Dann wäre es aus unserer Sicht vielleicht gerechtfertigt, gewaltsam einzudringen, aber wie sieht es aus deren Sicht aus? Was, wenn sie das tun, weil sie keine andere Wahl haben? Weil mit unseren Waffen deren Familien getötet wurden, wir sie wirtschaftlich in den Ruin getrieben haben oder ihre Lebensgrundlagen zerstört worden sind? Ich meine, sollten wir nicht in einem Zeitalter leben, in dem Lösungen angebracht sind als Gewalt?« Er mochte die Gewissensfrage nicht. Ginge es danach, müsste sich jeder

Mensch jeden Tag fragen, ob er ein einwandfreies Leben führte. Ob den Lebensmitteln, die er im Supermarkt kaufte, keine Umweltsünden, Massentierhaltung oder Ausbeutung zugrunde lagen. »Ich denke, dass niemand, dem es gut geht und der einen gewissen Luxus genießt, nachempfinden kann, wie es jenen geht, die keine Perspektive mehr haben.«

»Das klingt stark vereinfacht«, sagte sie ernst.

»Im Grunde ist alles einfach, aber wir verkomplizieren es. Ich meine, weil die meisten von uns gute Menschen sein wollen, bewerten sie lieber die Symptome als die Ursachen.«

»Ach, und was ist Ihrer Meinung nach eine der Ursachen? Dass wir uns zu wenig um die Nöte anderer kümmern?«, fragte sie provokant.

»Dass es keinen Wohlstand ohne Not geben kann. Das Leben ist nicht fair. Derzeit sind wir die Gewinner, weil wir für wenig Geld sehr viel kaufen können. Aber um uns darüber keine Gedanken machen zu müssen, jammern wir rum und lassen uns durch die Medien die Themen diktieren, die uns zu beschäftigen haben.«

Sie lehnte sich wieder zurück und sah durch die getönte Scheibe nach draußen. »Na ja, aber Peter van Holland tut zum Beispiel viel Gutes mit seinem Vermögen. Ist das dann hilfreicher Luxus?«

»Soweit ich weiß, werden in seinen Fabriken Pestizide und Munition hergestellt. Klingt für mich eher nach ...«

Schöne am Menschsein ist wohl, dass niemand davor sicher ist.

Ich möchte mich bei allen bedanken, die mich als Testleser oder auf andere Weise bei diesem Roman auf so unbezahlbare Weise unterstützt haben: Yasmin Dreyer, Hauke Harder, Markus Heitz, Monika und Dieter Külper, Keely und Norina Rüter, Thomas Schmidt und Nicole Zöllner. Vielen Dank für alles, ihr seid fantastisch!

Und vielen Dank Natalja Schmidt für die wundervolle Zusammenarbeit, und Dr. Kirsten Reimers für das Lektorat, das meinem Roman den richtigen, letzten Schliff verpasst hat.

Und mein besonderer Dank gilt meinem Mann, Jan Rüter, der mich mit sehr viel Herzblut unterstützt hat.

Ich widme diesen Roman meinen Eltern, die mit ihrer beispiellosen Liebe und festen Einheit mein Weltbild auf so wundervolle Weise geprägt haben.

Über Sonja Rüther

Sonja Rüther, 1975 in Hamburg geboren, schreibt am liebsten Spannung und Fantastik und gibt in ihrem Kleinverlag *Briefgestöber* Anthologien heraus. 2011 eröffnete sie den *Ideenreich-Kreativhof* in Reindorf, wo sie regelmäßig zusammen mit anderen Autorinnen und Autoren Workshops und Kurse für Kreatives Schreiben anbietet. Sonja Rüther lebt mit ihrer Familie in der Nähe von Hamburg.

Impressum

© 2020 Knaur Taschenbuch Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: Westend61/Getty Images

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

ISBN 978-3-426-45711-5

Hinweise des Verlags

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44 b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Wissen, was gelesen wird